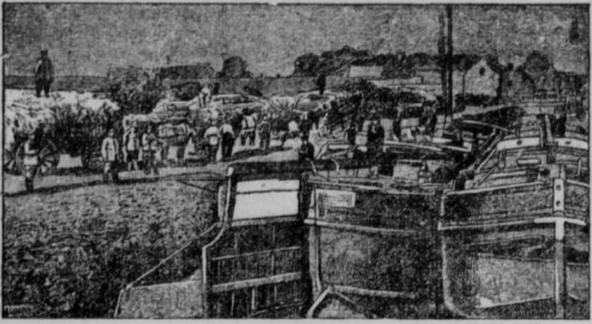


Erlebnisse eines Spions.

Ereignisse aus einem Pariser Gefängnis.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter des „Temps“ schildert in einer Artikelserie seine Erlebnisse in dem Pariser Untersuchungsgefängnis „La Conciergerie“ während der Augusttage des vorletzten Jahres, gerade als die große Schlacht an der Marne stattfand.

Ein Millionär und der Berichterstatter, ließen sich das Essen von außerhalb kommen. Die Küche des Bantbieneers schien die feinste zu sein. Der Salat insbesondere, den dessen Frau hergerichtet hatte, war ein Wunder der Kochkunst. Man lud nun den



Die Feldgrauen bei friedlicher Arbeit; Entladen von Strohfässen auf der Pyl in der Nähe von Obern.

Er war als der Spionage verdächtig verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis geführt worden, in dem er zwei Wochen verblieb, bis sich seine völlige Unschuld erwies.

Nachdem der Berichterstatter alle die traurigen Formalitäten des ersten Tages an sich hatte vorübergehen lassen, erhielt er am nächsten Tage zu seinen bisherigen drei Zellengenossen noch einen vierten. Dies war ein Zufall. Es war ein großer, junger Mann, der elegant gekleidet war und vor Wut tobte, daß er sich hatte paten lassen. Er warf sich brutal und mit zynischen Ausdrücken auf das

Zuhälter ein, am Mahle teilzunehmen, und aus Politik oder aus angeborener Höflichkeit benahm er sich nunmehr wie der feinste Salonmann.

Am Nachmittag wurde die Zelle der fünf Zellengenossen plötzlich gestört durch ein Gewehrgetöse, das man ganz deutlich im Hof unter den Fenstern hörte, und außerdem durch den Lärm von Schritten in den Gängen des Gefängnisses. Die Gefangenen liefen rasch vor, einen rief man durch das Schießfenster der Tür an und befragte ihn, was es gebe. „Die Preußen sind in Paris eingedrungen“, antwortete man rasch, „und man fesselt alle Spionageverdächtigen.“

Ich konnte dies alles nicht glauben, aber ich mußte mich doch auf mein Bett niederlegen und ebenso die ändern. Die Furcht und die Wut der einen vergrößerte die Furcht und die Wut der ändern, die tobten, daß sie so zwischen den vier Mauern eines Gefängniszells erliegen müßten, ohne ihre Unschuld beweisen zu können.

Das Gewehrgetöse hörte dann auf und später erfuhren wir, daß eine deutsche Taube über das Gefängnis geflogen war und daß Soldaten vom Dach aus auf das Luftfahrzeug geschossen hatten.

Nach dieser Emotion hatten wir eine Freude. Als wir den Fußboden reinigten, fanden wir in einem Winkel in Papier eingewickelt ein vollständiges Kegelspiel, das in ganz ausgezeichneter Weise aus Brotkrumen verfertigt und jetzt so hart war, als ob es aus Stein wäre. Die Kegel waren nicht ganz so hoch wie ein Finger und die Kegelstümpfe waren so glatt wie Billardkugeln. Wir begannen nun unzählige Kegelpartien, und da wir wenigstens, was unser Betragen anlangte, in Ansehen standen, so sagten die Wächter, die von Zeit zu Zeit durch das Schießfenster saßen, nichts. Wir wurden nun tüpner und fabrizierten ein Damespiel aus weißen und schwarzen Brotkrumen, fetter Karten- und Dominospiele aus Kartonschachteln. Und da niemand von uns, trotz des ersten Ekels, den er empfunden hatte, mehr an die un-



Die Kriegsmacht Portugals.

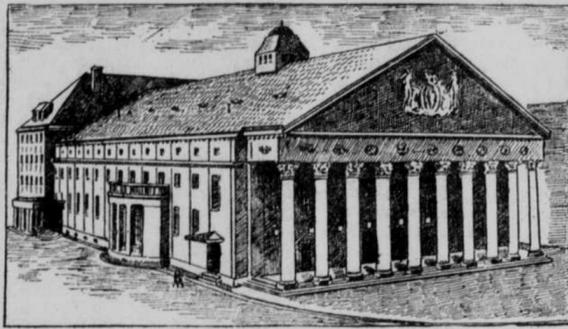
„Du, ich melde mich freiwillig als General!“

Bett und brachte die Unterhaltung der ändern zum Schweigen. Ein Leidensgenosse des Erzählers war ein Gemütskranker aus den Hallen, und der elegante junge Mann wies dessen schwächlichen Annäherungsversuche brutal zurück, teilte voller Stolz seine soziale Situation mit und rühmte, daß er „nicht arbeite“. Drei Insassen der Zelle, ein Bantdiener,

geheure Schmutzigkeit der Betten dachte, wurde die Zelle für uns nach und nach eine Art Klub. Als der oberste Wächter dem Millionär eine kleine Zelle für sich allein anbot, antwortete dieser ohne zu zaudern: Ich habe hier drei Freunde, die ich nicht verlassen will.

Dann kam ein Bursche von ungefähre achtzehn Jahren, der ganz das Aussehen eines Apachen hatte. Auf seiner Wange ein großer schwarzer Verband, seine Nase ist durch einen eitelhaften Ausschlag halb zertrümmert, sein rechtes Auge ist bereits ergriffen und man fragt sich, ob unter dem Verbande sein Mund nicht bis zu den Ohren reicht. Seine Haare sind glatt gestrichelt und haben an der Stirne Franzen. Etwas tiefer darunter befindet sich eine tätowierte Inschrift mit großen Buchstaben. In dem Winkel des Mundes, der gesund ist, klebt ständig das letzte Stückchen einer Zigarette, die er nie anzündet. Unser jugendlicher Genosse geht in der Zelle unaufhörlich auf und ab und schimpft auf die Leute, die ihn verhaftet haben, als ob sie da wären. Kann er denn mit seiner Krankheit Soldat sein? Nimmst man denn Gefangene wie die seine in der Armee auf? Braucht man da viele Papiere und Dokumente, um das zu beweisen?

Er setzt sich, ohne auf die anderen Zellengenossen zu achten, auf eine Bank nieder, bemerkt einen Schmutz-



Das neue städtische Konzerthaus von Karlsruhe. Der Bau ist nach Plänen des Architekten Gurler und Wöber mit einem Kostenaufwand von etwa 1 1/2 Millionen Mark ausgeführt worden. Das Konzerthaus umfaßt 1500 Sitzplätze.

fleck auf einem seiner feinen Chevreauhaute, die sonderbar mit dem Mangel eines Hemdtragens kontrastieren. Nun steht er auf und reißt, auf einem Beine stehend, den Schuh so lange an seiner weiten schwarzen Samthose, bis er hell glänzt. Die



Einer, der doppeltes Schwein hat.

Zellengenossen müssen aufpassen. Nun fängt er mit dem Millionär zu streiten an und bedroht ihn. „Amüsiert dich das vielleicht, daß man dich ins Gefängnis gesetzt hat?“

Höflich erwiderte der Millionär darauf, daß ihn bloß seine Art, die Schuhe zu putzen, amüsiert habe und daß er ihm dafür dankbar sei, weil es ihm zum erstenmal seit vier Tagen vergönnt gewesen sei, zu lachen. Der Millionär erzählt auf das Befragen des jungen Mannes, der sich mit dem Namen Benjamin vorstellt, weshalb er hier sei und dieser verwandelt sich mit seiner Geschichte. Ein Frauenzimmer, das zweimal so alt gewesen sei wie er, hatte ihn mit sich genommen, als er 15 Jahre alt war. Eines Tages hatte er genug von ihr und an einem der folgenden Abende erschien sie an einer Straßenecke vor ihm. Er sah nur einen Flaschenhals, der zweimal vor seiner Augen tanzte, fiel nieder und heulte und setzte dieses Heulen zwei Tage und zwei Nächte fort, weil sie ihm Vitriol ins Gesicht geschüttelt hatte. Sechs Wochen lag er im Spital, und dann war er das geworden, was er war, ein Bursche, den man nur mit Mitleid ansah.

Der Millionär fragte den Burschen aus und erfuhr, daß er seiner Mutter zur Last falle, die Näherin sei und Tag und Nacht arbeite. Von Mitleid ergriffen, versprach ihm der Millionär, daß er ihm aus Amerika eine Kauschhutmaske werde kommen lassen und daß er ihn, wenn er das Gefängnis verlassen sollte, als Putzer seines Automobils anstellen werde.

Der türkische Soldat.

Prächtiges Menschenmaterial in der osmanischen Armee.

Die Vorzüge des türkischen Soldaten schildert ein Sachkundiger wie folgt:

Es ist nicht leicht, die türkischen Soldaten mit den Soldaten westeuropäischer Staaten zu vergleichen. Sie sind eben ein Typ für sich. Der Türke ist in der Regel von mittlerer oder das Mittelmaß übersteigender Körpergestalt und fast durchweg von breitem Brustumfang. Der türkische Soldat vermag Tag für Tag, vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu marschieren und zu kämpfen und es bedarf für ihn häufig nur einer Handvoll Mehlis oder eines Bechers Wasser, um seine Kraft und seinen Mut aufrecht zu erhalten. Gerade den gemeinen Mann hat Generalfeldmarschall von der Goltz als den Glanzpunkt der türkischen Armee bezeichnet und von ihm gesagt, daß an Ausdauer, Leistungsfähigkeit und Genügsamkeit die Welt diesem prächtigen Menschenmaterial kaum etwas Gleichwertiges gegenüberstellen kann.

Der türkische Soldat wird niemals murren; schweigend übernimmt er jeden Befehl, muß dieser ihm auch auf eine so harte Probe stellen. Nur ein Beispiel sei hierfür nach der Mitteilung eines Kriegsberichterstatters angeführt. Dieser traf eines Tages auf

einen türkischen Soldaten, der einen ganzen Tag nichts, aber auch gar nichts genossen hatte. Endlich hatte ihm ein glücklicher Zufall ein Stück rohes Fleisch in die Hand gespielt, und der Türke hockte nieder, machte unter allerlei Schwierigkeiten ein Feuer an, sah dann ruhig und friedlich vor dem Kochtopf und wartete. Da wurde ihm ganz unerwartet ein sofort auszuführender Befehl zuteil. Ohne mit der Wimper zu zuden, löschte der Soldat das Feuer aus, verdeckte auf das lehnfüchtig erwartete, färgliche Mehl und ging hungrig davon, um den Befehl auszuführen.

Diese Treue bewahrt der türkische Soldat bis in den Tod. Krankheit und Wunden nimmt er ebenso ruhig hin, wie alles was sonst das Kriegsgeschehen des Soldaten mit sich bringt. Gefällt es Allah, dann wird er gesund, und sofort wieder auf seinen alten Platz zurückzukehren. Hat es Allah aber in seinem Rete beschlossen, ihn aus der Zeitlichkeit abzurufen, dann stirbt er eben ruhig, auch nicht das kleinste Wort des Unmuts oder der Klage wird aus seinem Munde fließen. Ein weiterer hervorzuhebender Punkt im Charakter des türkischen Soldaten ist seine Ehrlichkeit. Unehrlische Leute sind in türkischen Heere ebenso große Ausnahmen wie ungehorsame; der Soldat, der ungehorsam oder unehrlich ist, wird von seinen Kameraden als nicht mehr zu den ibrigen gerechnet und der allgemeinen Verachtung preisgegeben.

— Dieser Tage sah der Feldhüter von St. Leonard zwischen Eiders und Sitten in der Schweiz einen Gemshod durch die Reben stolzieren. Er verjagte das Tier, das sich ohne große Eile bergwärts zog. Auf der Terrasse von Lens traf es mit seiner Gais zusammen. Hierauf besuchte das Paar selbster den Scheidenstand des Dries, ehe es wieder den heimischen Felsen sich zuwandte.



Zapfenstreich in einer Stadt Nordfrankreichs.



Das neue Rathaus in Ruedheim (Pala). Der Bau ist im Januar 1913 begonnen und in den Kriegsjahren durchgeführt. Die Bauunternehmung beträgt 3,2 Millionen. Der Erbauer ist Architekt Hans Großmann in Karlsruhe.

Verachtet.

Das traurige Schicksal eines französischen Botschafters.

Ein Pariser Journalist erkennt mit Entsetzen in einem Mann in faden-scheinigem Anzug, der mit einem Stoa Zigarrenstummel aufsummelt und eintritt, einen ehemaligen Kollegen, um dessen Artikel sich früher die großen Zeitungen rissen. Er erzählt, was die Zeit des Journalisten jammere dabei, daß er eine Zeitlang bei der Zensurbehörde Dienst tun mußte. Darauf schloffen sich ihm, so erzählte der „Temps“, sämtliche Redaktions-türen.

„Ich denke aber doch gern daran,“ sagt der Unglückliche, „wie ich ganz allein in der Nacht an meinem Genesortliche lag. Eine ununterbrochene Reihe von Ordonnanzunteroffizieren entleerten ihre Aktenaschen unter meiner Lampe, und eine wahre Flut von Telegrammen ergoß sich daraus. Aus allen Himmelsrichtungen kamen die kleinen „Blauen“ an, und schon ihr erstes Wort erweckte den Gedanken an irgend eine ferne Landschaft: Petersburg, Madrid, Saloniki, London, Bularest, Rom, Lissabon, Kopenhagen, New York, Algier, die ganze Welt war hier vertreten und stürzte an meinem Ohr, wie der Ozean in der Muschel singt. Jedes dieser kleinen blauen Rechtecke war ein magischer Spiegel. Darin sah ich here sich verschieben und zusammenschmelzen, ich sah die Diplomaten vorichtig zarte Fäden spinnen, sah Städte fallen und die Besiegten gefangen. Ich sah den Zeppelin aus seinem Schuppen herausgleiten, folgte seiner gefährlichen Spur, sah ihn entdeckt, verfolgt und auf der Rückkehr. Ich höre auch um die Mitternachtsstunde den verzweifeltsten Ruf eines von einem Unterseeboot verfolgten Schiffes, und der Telegraph überleht mir seine Notsignale, bis es noch glücklich in den rettenden Hafen einläuft. Eine Feuersbrunst bricht aus, eine Fabrik fliegt in die Luft, ein Zug entgleist, und da sehe ich wie eine Spinne inmitten eines Netzes von zudenenden Fäden, in dem Netz, das die Elektrizität um die Welt gelegt hat, und ich habe nur wenige Stunden das Gefühl, der Zentralnerv Frankreichs zu sein. Ich habe die Fürsorge und Verantwortung für Menschleben. Ich begleite in Gedanken das mit Truppen beladene Transportschiff, das sich auf geheimem Wege einem verdeckten Hafen nähert, und ich ersich schnell die Stimme des Korrespondenten, der, so gut unterrichtet,

dies ferner Zeitung mitteilen will, ohne daran zu denken, daß er von einem feindlichen U-Boot belauscht werden kann. Ich halte die falsche Nachricht auf oder parteilich gefärbte Berichte, die die öffentliche Meinung beunruhigen können. Ich zerstöre gefährliche Legenden und schändliche Phantastiegebilde. Und wenn ich dann — beim Morgengrauen — nach 12stündiger, erschöpfender Arbeit abgelöst wurde, so halte ich den Einband, seine verächtliche Rolle gespielt zu haben, denn meine Schere, meine so oft verspottete Schere, hatte die Maschen von unsichtbaren Regenwuschhähnen, die man über das Land werfen wollte, und ich kam mir vor, wie ein Pionier, der mit seiner Drahtschere den Verbau durchschneit.

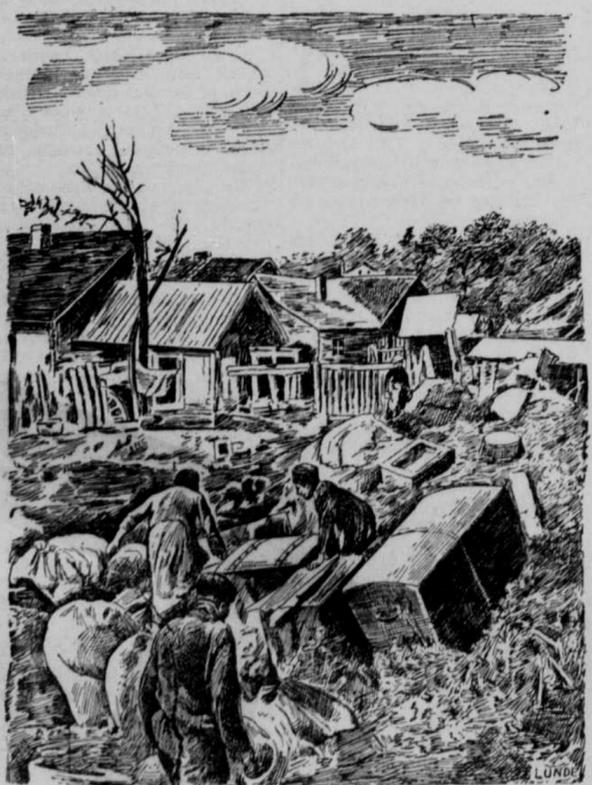
Ein „bombenscheres“ Schilderhaus.



Ein Idyll in den von deutschen Truppen besetzten russischen Polen.

bet, um dem Ansturm der Seinigen Platz zu schaffen. Und das Ende vom Liede? Ein Herzknads, die Verachtung meiner früheren Freunde und das brotlose Elend.“

— In dem Dorfe Margreid in der Nähe von Bozen, Tirol, hat sich ein entsetzliches Unglück mit einer Handgranate zugetragen. Kinder fanden eine wahrscheinlich von einem Umlauber mit nach Hause genommene Handgranate und benutzten sie als Spielzeug, wobei sie plötzlich explodierte. Drei in der Nähe befindliche Personen wurden sofort getötet, zwei andere schwer verletzt.



Die jüdische Bevölkerung gräbt beim Herannahen deutscher Truppen ihre vor den Russen verborgene Habe wieder aus.



Zur Erinnerung der Panzerfeste Donaumont durch das Infanterie-Regiment 24. Das Denkmal eines vorantretenden Fahnenträgers der 24er in der Garnison Neureuppin.